



Barbara
Goldstein

Der Ring
des Salomo

Inhalt

Cover

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Hinweis

Zitat

Prolog

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23
Kapitel 24
Kapitel 25
Kapitel 26
Kapitel 27
Kapitel 28
Kapitel 29
Kapitel 30
Kapitel 31
Kapitel 32
Kapitel 33
Kapitel 34
Kapitel 35
Kapitel 36
Kapitel 37
Kapitel38
Kapitel 39
Kapitel 40
Kapitel 41
Kapitel 42
Kapitel 43
Kapitel 44
Kapitel 45
Kapitel 46
Kapitel 47
Kapitel 48
Kapitel 49
Kapitel 50
Kapitel 51
Kapitel 52
Kapitel 53
Kapitel 54
Kapitel 55
Kapitel 56
Kapitel 57
Kapitel 58

Kapitel 59
Kapitel 60
Kapitel 61
Kapitel 62
Kapitel 63
Kapitel 64
Kapitel 65
Kapitel 66
Kapitel 67
Kapitel 68
Kapitel 69
Kapitel 70
Kapitel 71
Kapitel 72
Kapitel 73
Kapitel 74
Kapitel 75
Kapitel 76
Kapitel 77
Kapitel 78
Kapitel 79
Kapitel 80
Kapitel 81
Kapitel 82
Kapitel 83
Kapitel 84
Kapitel 85
Kapitel 86
Kapitel 87
Kapitel 88
Kapitel 89
Kapitel 90
Kapitel 91
Kapitel 92
Kapitel 93
Kapitel 94

Kapitel 95
Kapitel 96
Kapitel 97
Kapitel 98
Kapitel 99
Kapitel 100
Kapitel 101
Kapitel 102
Kapitel 103
Kapitel 104
Kapitel 105
Kapitel 106
Kapitel 107
Kapitel 108
Kapitel 109
Kapitel 110
Kapitel 111
Kapitel 112
Kapitel 113
Kapitel 114
Kapitel 115
Kapitel 116
Kapitel 117
Kapitel 118
Kapitel 119
Kapitel 120
Kapitel 121
Dramatis Personae

Über dieses Buch

Ein Labyrinth tief unter den Mauern Roms. Ein Ring, der Macht verheißt. Eine atemlose Jagd ...

1447. Blut regnet auf Rom herab. Düstere Omen deuten auf den nahen Tod des Papstes hin. Dieser beauftragt Alessandra d'Ascoli, einen legendären Ring zu suchen, den Schlüssel zu unermesslicher Macht. Plötzlich sterben Alessandras Freunde wie unter einem Fluch. Sie selbst wird lebendig begraben, als ein Gewölbe über ihr einstürzt. Alessandra entkommt, doch die Gefahr ist nicht gebannt. Die Inquisition beschuldigt sie und ihren Geliebten Yared, den Papst ermordet zu haben. Schon brennen die Scheiterhaufen ...

Über die Autorin

Barbara Goldstein, geb. 1966, arbeitete zunächst in der Verwaltung von Banken und nahm dann ein Studium der Philosophie und der Sozialen Verhaltenswissenschaften auf. Später machte sie sich als Autorin historischer Romane selbstständig und nahm ihre Leser mit in die Welt von Alessandra d'Ascoli, einer florentinischen Buchhändlerin. Barbara Goldstein verstarb im März 2014 nach langer Krankheit.

Barbara Goldstein

*Der Ring
des Salomo*



beTHRILLED

»be« - Das eBook-Imprint von Bastei Entertainment

Vollständige E-Book-Ausgabe
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Copyright © 2010/2017 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aiblingenunter Verwendung von ©
akg-images/Erich Lessing
eBook-Erstellung: hanseatenSatz-bremen, Bremen

ISBN 978-3-7325-5299-3

www.be-ebooks.de

www.lesejury.de

Ein Verzeichnis der handelnden Personen
findet sich am [Ende des Buches](#).

Leg mich wie ein Siegel an dein Herz!
Denn stark wie der Tod ist die Liebe,
wie die Feuergluten der Hölle ihre Leidenschaft.
Nichts vermag ihr Lodern auszulöschen.

Das Lied der Lieder
König Salomo

Prolog

*Im Kreuzgang von San Giovanni in Laterano
Dienstag, 21. Februar 1447
Kurz nach der Mitternachtsmesse*

Frierend zerrt der Mönch den flatternden Habit enger um sich, während er nach dem Nachtoffizium durch die Schneeverwehungen im Kreuzgang stapft.

Die Nacht ist kalt. Und stürmisch. Der Schneesturm, der während der letzten Tage von Norden über Rom hereingebrochen ist und die Stadt knietief im Schnee versinken ließ, scheint sich gelegt zu haben. Nun fegen die Böen von Süden heran. Über dem Kreuzgang des Benediktinerklosters brodeln majestätische Gewitterwolken in flammendem Purpur und düsterem Violett. Flackernde Blitze lassen ihr Inneres unheilvoll lodern.

Als ob die Pforten der Hölle sich öffnen ...

Schauernd wendet Fra Giordano Savelli den Blick vom sturmdurchtosten Himmel und umklammert sein Brustkreuz. Das gleißende Licht der Blitze scheint die Adler und Löwen, Sphingen und Dämonen auf den Säulenkapitellen des Kreuzgangs zum Leben zu erwecken. Mit hochgezogenen Schultern hastet der ehrwürdige Benediktiner durch die Säulenarkaden. Gerade als er das Portal aufschieben und die Lateranbasilika betreten will, lässt ihn ein greller Blitz jäh zusammenzucken. Zwei, drei rasende Herzschräge später folgt ein ohrenbetäubender Donner. Der Gewittersturm hat Rom erreicht.

Fra Giordano schlüpft in die Basilika, schließt das Portal hinter sich und lehnt sich einen tiefen Atemzug lang

dagegen. Die allerheiligste Kathedrale des Papstes als Bischof von Rom liegt in tiefer Finsternis. Die Glut der Kohlenbecken neben dem Altar, an dem schon der heilige Petrus die Messe zelebrierte, lässt nur die Apsis mit dem goldglitzernden Mosaik über dem Papstthron aus Marmor düster aufleuchten.

Der Frater tastet sich durch das Seitenschiff, wo sich die zerlegten Holzgerüste, die Kisten mit Marmorsplittern für die Bodenmosaiken und die Werkzeuge der Arbeiter stapeln, die in den letzten Monaten die Basilika des Kaisers Konstantin restauriert haben. In wenigen Tagen wird Papst Eugenius in San Giovanni in Laterano sein Thronjubiläum feiern. Bis dahin muss alles fertig sein.

Der Benediktiner geht zum Hochaltar. Vor der Confessio mit dem Grab von Papst Martin kniet er nieder und bekreuzigt sich demütig. Der Amtsvorgänger von Papst Eugenius, auf dessen Grabplatte die Römer immer wieder Münzen werfen, hatte das jahrzehntelange Schisma von drei Gegenpäpsten beendet und war im Triumph nach Rom zurückgekehrt. Ächzend erhebt der Frater sich wieder. Steifbeinig quält er sich die Altarstufen empor, facht mit dem Schürhaken die Glut der Kohlenbecken neben dem Altar an und legt einige Handvoll Kohlen nach.

Mit geschlossenen Augen genießt er einen Moment die brennende Hitze auf seinem kalten Gesicht. Welch eine Wohltat nach dem Stundengebet in der Kapelle, wo der eisige Luftzug die Altarkerzen auszulöschen drohte! Fra Giordano reibt seine steifen Hände über der knisternden Glut. Ob Seine Heiligkeit die Wärme ebenso genießen wird, wenn er, durchgefroren vom langen Ritt vom Vatikan zum Lateran, in wenigen Stunden seine Kathedrale betreten wird? Eugenius ist vierundsechzig. Sein jahrelanges Ringen um die Vereinigung der römischen, griechischen, syrischen, armenischen und koptischen Gläubigen zu *einer* Kirche mit *einem* Glauben und *einem* Papst haben ihn erschöpft. Seine

Hände zittern so stark, dass er nur noch seinen engsten Vertrauten den Fischerring zum Kuss darbietet.

Seufzend wendet sich Fra Giordano ab und geht weiter zu den Kohlenbecken neben dem Marmorthron des Papstes, um auch dort die Glut zu schüren. Von hier aus regiert Eugenius seine Kirche, die von der Küste Portugals bis zu den Dschungeln Indiens und von den schottischen Highlands bis zur ägyptischen Wüste reicht. Doch wie lange noch? Was wird sein, wenn er trotz seines eisernen Willens nicht mehr in der Lage ist, die vereinigte Kirche zusammenzuhalten? Wenn Eugenius eines Tages stirbt ...

Erschrocken zuckt Fra Giordano zusammen, als zwischen dem bedrohlichen Donnern des Gewittersturms ein metallisches Sirren durch die Basilika hallt.

Die Portale sind doch längst verschlossen!, denkt er entsetzt. Einsam und verlassen liegt die Basilika zwischen antiken Ruinen, verfallenen Kirchen und dichtem Dornengestrüpp, das den schmalen Pilgerpfad vom Forum Romanum bis hierher säumt. Die Pilger wagen sich nie allein in diese Einsamkeit, weil sie fürchten, dass sie beraubt oder gar ermordet werden.

Schauernd erinnert sich Fra Giordano an die Gesetzlosen, die es gewagt hatten, Kardinal Scarampo und dessen bewaffnetes Gefolge aus dem Hinterhalt zu überfallen. Seit mehreren Tagen hängen sie steif gefroren am ausgestreckten Arm der antiken Reiterstatue vor der Basilika. Der Regent von Rom, der durch den Mordanschlag nur leicht verletzt wurde, weil er den Vatikan niemals ohne Helm, Harnisch und Schwert verlässt, hat die Assassini ohne Prozess hinrichten lassen.

Mit pochendem Herzen umklammert der Benediktiner den Schürhaken, hält die glühende Spitze wie eine Waffe vor sich und starrt mit aufgerissenen Augen in die Finsternis jenseits des Hochaltars. Um Gottes willen! Wer ist dort?

Fra Giordano lauscht mit geneigtem Kopf.

Vom anderen Ende der Kathedrale dringt ein Rascheln zu ihm, gefolgt von einem Stöhnen. Jemand keucht leise.

Dem Frater gefriert das Blut in den Adern. Eine furchtbare Vorahnung beschleicht ihn. Er weiß, was diese grauenhaften Geräusche zu bedeuten haben. Der Teufelspapst! Die Gebeine von Papst Silvester II. rumoren in ihrem Grab - der Legende nach ein düsteres Omen für den nahenden Tod des Pontifex! Allmächtiger Gott, liegt Eugenius im Sterben?

Fra Giordano umklammert den Schürhaken und steigt langsam die Altarstufen hinab. Nein, er bebt nicht vor Angst, aber eine gewisse Unruhe kann er nicht leugnen. Er muss Gewissheit haben. Vor vielen Jahren hat er das Klappern der Knochen schon einmal gehört.

»Alessandra?«, flüstert er in die Finsternis.

Keine Antwort.

Fra Giordano bleibt stehen.

»Alessandra!« Seine Stimme hallt durch die stille Kathedrale.

Als Kind hatte Alessandra die Benediktiner mit den rasselnden Gebeinen des Teufelspapstes in Angst und Schrecken versetzt. Doch der Gedanke, Alessandra könnte ihm erneut einen Streich spielen, ist unsinnig. Die Tochter des ehemaligen Inquisitors von Rom ist eine angesehene Gelehrte, die in den letzten Jahren aufsehenerregende Forschungsreisen nach Alexandria und Jerusalem unternommen hat. In den nächsten Tagen will sie zu einem geheimnisumwitterten Ort in der Wüste aufbrechen, um die verschollenen Handschriften der Bibliothek von Alexandria zu suchen. Nein, die Vertraute des Papstes wird wohl kaum nach Mitternacht in die Lateranbasilika schleichen, um wie damals, als ihr Cousin, Papst Martin, Pontifex war, die Mönche zu erschreck...

Da ist es wieder.

Mit angehaltenem Atem lauscht er den leisen Geräuschen, die aus dem dunklen Seitenschiff dringen – vom Grab des Teufelspapstes, das durch das unablässige Flackern der Blitze immer wieder in helles Licht getaucht wird.

Fra Giordano bekreuzigt sich, eilt zurück zum Altar und entzündet eine Kerze. Dann hastet er durch das Mittelschiff zum Portal der Kathedrale.

Es ist verriegelt. Fra Giordano ist allein in der Basilika.

Zu Tode erschrocken wirbelt er herum, als erneut ein leises Rascheln aus dem Seitenschiff dringt – ein Flüstern, ein sardonisches Kichern?

Der Teufelspapst!

Fra Giordano erschauert.

Die Legende berichtet, dass der Benediktiner Gerbert d’Aurillac, der größte Magier des Abendlandes, mit Satan einen Pakt geschlossen hatte, damit er als Papst Silvester II. den Thron Petri besteigen konnte. Sein mysteriöser Tod während eines Pontifikalamtes soll das Ende dieses Teufelspaktes gewesen sein.

Fra Giordano fasst sich ein Herz und schleicht hinüber zum Grab von Papst Silvester II., dem Papst des apokalyptischen Jahres 999. Im Schein der Kerze liest er die ominöse lateinische Grabinschrift.

Dann erst bemerkt er das Rinnsal, das aus dem Grab zu fließen scheint. Er kniet nieder, um es zu untersuchen. Blut!

Unruhig tastet der Frater nach der schwarzen Perlenkette an seinem Gürtel. Mit schweißnassen Fingern betet er ein paar Perlen des Rosenkranzes und redet sich beherzt ein, dass er gegen jeden Angriff durch das Böse gewappnet ist. Er bekreuzigt sich hastig.

Jesus Christus steh ihm bei!

Fra Giordano atmet tief durch. Ein merkwürdiger süßlicher Duft wabert um das Grab des Teufelspapstes. Wie von einer verwesenden Leiche. Er tritt ganz nah heran und

schnuppert. Nein, der Geruch nach Tod und Verwesung entströmt nicht der Gruft.

Eine Spur aus Blutstropfen und schmelzendem Schnee führt Fra Giordano im unablässigen Flackern der Blitze zum Portal des Lateranpalastes in der rechten Seitenwand.

Lautlos schiebt der Frater einen Torflügel auf und späht in die Finsternis. Nachdem Eugenius vor Jahren, als Mönch verkleidet, ins florentinische Exil fliehen musste, ist der Palast geplündert und verlassen. Seit seiner Rückkehr nach Rom residiert Seine Heiligkeit im Vatikan.

Im nächsten Augenblick zuckt Fra Giordano erschrocken zurück. Ein gotteslästerlicher Fluch, übertönt von einem ohrenbetäubenden Donnerschlag!

Betend umklammert er die Altarkerze und hastet den Gang entlang zur Marmortreppe, die zum Thronsaal der Päpste emporführt. Er bleibt stehen, hält den Atem an und lauscht.

Totenstille.

Kein Blut auf den Stufen.

Er schleicht weiter zu dem Portal, hinter dem sich die Treppe befindet, die in die Gewölbe des Lateranpalastes hinabführt. Es steht offen. Gestern haben Bauarbeiter dort unten eine Geheimkammer aufgebrochen, die sich direkt unter dem Grab des Teufelspapstes befinden soll. Wieso ist der Franziskanerinquisitor, der die Kammer untersuchte, so überstürzt in den Vatikan zurückgekehrt? Welch schreckliches Mysterium hat er entdeckt?

Fra Giordano wagt kaum zu atmen. Doch dann fasst er sich ein Herz, huscht durch das Portal und steigt die Stufen hinab. Ein eisiger Lufthauch weht ihm entgegen – und der Geruch nach Blut und ... ja, wonach riecht es noch? Großer Gott, es ist Schwefel!

Die Pforten der Hölle stehen weit offen ...

Nach wenigen Stufen wendet sich die Treppe nach links, wenig später noch einmal. Ein diffuser Lichtschein schimmert an den Wänden. Jemand ist in den Gewölben.

Mit angespannten Schultern steigt er weiter die Treppe hinab und folgt dem Gang in ein Labyrinth von Kammern, von denen einige in den letzten Jahrzehnten bereits zusammengebrochen sind. Nach zwei Feuersbrünsten ist der Lateranpalast nur noch eine einsturzgefährdete Ruine.

Eine düstere Vorahnung beschleicht den Benediktiner – der Gedanke an den Tod in einem dieser Gewölbe tief unter der Erde. In dieser finsternen Gruft. Unwillkürlich huscht sein Blick hinauf zu den Gewölbesteinen des Ganges – irgendwo dort oben muss das Grab des Teufelspapstes liegen!

Er hält die Kerze vor sich und starrt nach vorn, wo sich die Blutspur in der Finsternis verliert. Die Kälte kriecht ihm den Rücken hoch. Aber er geht weiter. Er glaubt sich in einem düsteren Albtraum – als ob er von einer unsichtbaren Macht, die viel stärker ist als er, gegen seinen Willen gezwungen wird, ihr zu folgen und sich ihr zu unterwerfen. Doch kein panischer Schrei und kein schweißgebadetes Erwachen wird ihn aus diesem Horror erlösen.

Ein leises Flüstern lässt ihn kurz innehalten. Oder ist es der Gewittersturm? Der Frater lauscht mit angehaltenem Atem in die Grabesstille.

Am ganzen Körper bebend tastet sich Fra Giordano weiter durch das Labyrinth. Die Adern an seinen Schläfen pochen und verursachen einen bohrenden Kopfschmerz.

Das Flüstern wird lauter. Zwei Stimmen, die sich zu einem zischenden Getuschel erheben – als würde jeden Augenblick ein Streit losbrechen. Doch die Worte bleiben dem Frater unverständlich. Dann ein sardonisches Kichern, gefolgt von einem heiseren, gequälten Schrei, der in ein schrilles, panisches Kreischen übergeht. Wie von einem Menschen in extremis!

Ein satanisches Kichern durchbricht das Schweigen nach den Todesqualen.

Dem Frater läuft ein eisiger Schauer über den Rücken. »Allmächtiger Gott, steh mir bei!« Er bekreuzigt sich mit zitternden Fingern, ohne den Blick vom düsteren Glimmen am Ende des Korridors zu wenden. Plötzlich verlischt es. Dann hört er Schritte. Sie werden immer leiser. Schließlich ist es still.

Die Grabesstille, in der sein keuchender Atem viel zu laut widerhallt, ist entnervend.

Der Benediktiner verharrt noch einen Herzschlag lang, dann wagt er sich langsam weiter vor. Der Geruch nach Blut wird mit jedem Schritt stärker. Übelkeit steigt in ihm auf, und er muss sich zusammenreißen, sich nicht zu übergeben.

Nach wenigen Schritten biegt er um die Ecke und erreicht den Durchbruch zur Geheimkammer, die bis vor wenigen Stunden zugemauert war. Die herausgebrochenen Quadersteine liegen noch im Gang, dessen Decke über eine Länge von zehn Schritten durch Holzgerüste, die mit straff gespannten Seilen untereinander verbunden sind, abgestützt wird.

Fra Giordano späht in die Kammer. Sie ist schmal wie ein Korridor, der nach zehn Schritten vor einer massiven Wand aus Steinquadern endet. Die Truhen sind durchwühlt worden. Etliche Seiten der Papyrusfolianten sind zerrissen oder zerknickt. Daneben liegen zertrümmerte Astrolabien, ein seltsam geformter Abakus mit merkwürdigen Zahlen und Zeichen darauf, die Fra Giordano noch nie zuvor gesehen hat, und irgendwelche mechanischen Geräte. Wozu man sie gebrauchen könnte, erschließt sich ihm nicht. Vor einem umgestürzten Thronessel liegen prächtige Pontifikalgewänder und eine mit Rubinen und Saphiren bestickte Mitra im aufgewühlten Staub.

Großer Gott, wer hat in der Geheimkammer mit dem Nachlass des Teufelspapstes gewütet?

Fra Giordano erstarrt, als er am anderen Ende der Kammer eine Gestalt entdeckt, die auf dem Boden

ausgestreckt liegt. Ein Mönch in schwarz-weißem Habit.

Die aufsteigende Panik raubt Fra Giordano den Atem. Doch schließlich kniet er neben dem Dominikaner nieder. Mühsam dreht er die Gestalt auf den Rücken ...

... und erstarrt, als der abgetrennte Kopf vor seine Füße rollt.

»Allmächtiger!« Fra Giordano bekreuzigt sich.

Der Dominikaner hat kein Gesicht mehr! Wie mit eisernen Zangen ist ihm die Haut weggerissen worden. Bleich schimmern die Wangenknochen zwischen den zerrissenen Muskeln hervor. Die Augenhöhlen sind leer. Der lippenlose Mund ist zu einem satanischen Grinsen erstarrt. Ganz langsam streckt Fra Giordano die Hand aus, um das rohe Fleisch zu berühren. Es ist noch warm ...

Die Hände des Mönchs sind abgerissen. Sie liegen neben ihm im Staub und umklammern einen aufgeschlagenen Pergamentcodex.

Fra Giordano zieht den Codex zu sich heran. Die Seiten sind mit arabischen, hebräischen und griechischen Schriftzeichen bedeckt. Auf einer Seite starrt ihm eine satanische Schreckgestalt entgegen. Darunter, mit Blut geschrieben, der Name Beelzebul.

Der Herr der Dämonen.

»Credo in unum Deum, patrem omnipotentem«, flüstert Fra Giordano. »Ich glaube an den einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer von Himmel und Erde, von allem Sichtbarem und Unsichtbarem. Und ich glaube an unseren Herrn Jesus Christus ...«

Während er das Credo betet, schlägt er den Buchdeckel auf und entziffert den goldgeprägten Titel der uralten Handschrift.

Das Testament des Salomo

Von panischem Schrecken ergriffen starrt Fra Giordano das Grimoire, das magische Buch, an.

Hat der Dominikaner mithilfe der legendären Weisheit von König Salomo den Fürsten der Finsternis beschworen? Hat Satan dem Frater seine Aufwartung gemacht, wie er es einst auch mit Papst Silvester getan hat?

Dröhnend grollt der Donner des Gewittersturms, der sich mit ungebändigtem Toben über Rom entlädt.

Ein scharfes Knirschen – hinter ihm!

Fra Giordano wirbelt herum und hält die Kerze hoch.

Wieder dieses Knirschen!

Der Frater springt auf und stolpert zum Durchbruch, um in den finsternen Gang zu spähen.

Ein dunkler Schatten, der sich aus dem Labyrinth bedrohlich nähert. Ein weiter Mantel verhüllt die hochgewachsene Gestalt, eine schwarze Kapuze verbirgt das Gesicht.

Ein verzweifertes Schluchzen entringt sich seiner Kehle, als Fra Giordano dem Fürsten der Finsternis den Codex entgegenschleudert und über den Saum seines langen Habits stolpernd und beinahe stürzend zu entkommen versucht.

Als er endlich die Treppe erreicht ...

»Alessandra«

Kapitel 1

*In der geheimen Kammer im Gewölbe des Lateranpalastes
Dienstag, 21. Februar 1447
Gegen acht Uhr abends*

»Einen Augenblick!«, unterbrach ich Fra Giordano in seinem atemlosen Bericht. Was er beschrieben hatte, war unvorstellbar.

Mit aufgerissenen Augen starrte mich der Benediktiner an, noch ganz gefangen in den schrecklichen Erinnerungen an die letzte Nacht. Seine bebenden Finger hatte er wie zum Gebet gefaltet und unter dem Skapulier seines Habits verborgen. »Euer Gnaden?«

Ich winkte lässig ab. »Bitte nennt mich Alessandra. So wie früher.«

»Wie Ihr wünscht.«

Du lieber Himmel, wie er zitterte! Und dieser gehetzte Blick, in dem noch immer der Horror schimmerte! Der Frater stand unter Schock. Jeden Augenblick konnte er mit einem hysterischen Schluchzen zusammenbrechen.

»Ihr habt also Satan das *Testament des Salomo* ins Gesicht geschleudert?«, fragte ich mit sanfter Stimme und ergriff seine Hand. Sie war eiskalt. Wie die eines Toten.

Fra Giordano warf dem Papst im Nachtgewand, der ihn von seinem Bett aus aufmerksam beobachtete, einen scheuen Blick zu und nickte beklommen.

Seit er eine Stunde zuvor das Schlafzimmer Seiner Heiligkeit betreten hatte, hatte er es nicht gewagt, sich

umzusehen und dem breiten Bett mit einem Baldachin aus Purpursamt, den Wandfresken, dem Marmorfußboden und dem Crucifixus von Giotto an der Wand gegenüber mehr als einen verstohlenen Blick zuzuwerfen. Kardinal Ludovico Scarampo, den engsten Vertrauten des Papstes, der an einem der Fenster zur Piazza San Pietro lehnte und ihn schweigend musterte, beachtete er nicht.

Mich ließ Fra Giordano dagegen kaum aus den Augen. Ich war sein fester Halt - er umklammerte meine Hand. Er hatte meinen Vater gekannt, der als päpstlicher Legat Rom regiert hatte. Und er kennt mich, seit ich als Kind die Benediktiner im Lateran in Angst und Schrecken versetzte, weil es in Rom heißt, die rasselnden Gebeine des Teufelspapstes kündigen wie eine Totenglocke an, dass der amtierende Papst im Sterben liege. Mein Vater hatte sich über meinen Streich furchtbar aufgeregt. Mein Cousin, Papst Martin, hatte schallend gelacht, als er davon erfuhr, und Gnade vor Recht ergehen lassen ...

»Habt Ihr Satan ins Gesicht gesehen?«, fragte ich nach.

Fra Giordano schüttelte den Kopf und tastete nach dem dampfenden Glühwein neben sich auf dem Tisch. Seine Hand zitterte. Die Erinnerungen machten ihm zu schaffen. Er war zutiefst erschüttert.

Als er den Becher zurückstellte, mied er geflissentlich den Blick zu Fra Giovanni da Capestrano. Offenbar fürchtete er den Generalinquisitor der Franziskaner, der mit verschränkten Armen und hochgezogenen Schultern neben dem Bett des Papstes stand. Seine trotzig Haltung drückte sein ganzes Missfallen aus, dass ich die Fragen stellte und er zum Schweigen verdammt war.

Wieso ist er eigentlich in Rom?, fragte ich mich. Sollte er nicht eigentlich in Aquila sein, um dort die Fastenpredigten zu halten? Vor einigen Jahren hatte der Papst Fra Giovanni da Capestrano zum Bischof von Aquila machen wollen, doch der hatte abgelehnt - er wolle sich in seinen Aufgaben nicht auf ein Bistum beschränken lassen.

Und *mich* nennt er stolz und überheblich? Er, der sich in seinen Bußpredigten selbst als ›verschlagener als ein Dämon und hochmütiger als Satan‹ bezeichnet?

»Gott im Himmel!«, verlor der Inquisitor die Beherrschung. »Was habt Ihr denn nun gesehen, Frater?«

Ich beugte mich vor und legte dem verstörten Benediktiner, den Fra Giovannis hitziges Temperament erschreckt hatte, beruhigend die Hand auf den Arm. »Fra Giordano, seid Ihr sicher, dass Ihr Satan gegenübergestanden habt?«

Er vertraute mir und blickte mir in die Augen. »Ich weiß nicht ... Die Gestalt war ganz in Schwarz gekleidet. Eine Kapuze verdeckte das Gesicht, das im Schatten lag. Ich konnte nicht ...« Er stockte, starrte ins Leere, als er erneut den schrecklichen Augenblick durchlebte.

Ich wartete geduldig. Er war vollständig in dem Moment gefangen, und ich wollte ihn nicht mit Gewalt herausreißen.

Aus dem Augenwinkel nahm ich wahr, wie Fra Giovanni da Capestrano erneut Funken des Zorns sprühte. Eine gebieterische Geste des Papstes hielt ihn zurück. Mit einem missbilligenden Stirnrunzeln beobachtete Eugenius seinen Generalinquisitor, der mit verkniffenen Lippen den Blick senkte.

Fra Giordano sah mich an. »Wisst Ihr, was merkwürdig war?«

»Was denn?«

»Da war kein Blut, obwohl die Leiche noch warm war.« Seine Stimme schien von ganz weit her zu kommen. »Der Dominikaner sah aus, als sei ihm bei lebendigem Leib die Haut abgezogen worden. Der Kopf und die Hände waren abgerissen, die Augen ...« Er schluckte trocken. »Aber da war kein Blut.«

Kardinal Ludovico Scarampo, der Leibarzt des Papstes, hob die Augenbrauen. »Kein Blut?«

Scheu wandte sich Fra Giordano zu ihm um. »Nein, Euer Eminenz. Kein Spritzer Blut.«

Ludovico nickte ernst, erwiderte meinen Blick und verfiel wieder in sein Schweigen.

Trotz meiner Anspannung spürte ich, wie sich in mir etwas zu regen begann. Mein ›unheilbares Leiden‹, wie Papst Eugenius mein aufgeregtes Herzklopfen und meine Entschlossenheit, mich von nichts und niemandem aufhalten zu lassen, mit einem nachsichtigen Lächeln nennt – mein Schatzsucherfieber. Ein vergessenes Evangelium in einer versunkenen Synagoge in Alexandria, ein goldener Gottesschrein im Labyrinth des Tempelbergs von Jerusalem, die verschollenen Handschriften der antiken Bibliothek von Alexandria, die ich in Timbuktu zu finden hoffe – jedes Geheimnis zieht mich magisch an.

Ich gebe es zu, ich war verärgert gewesen, als mein Sekretär mich kurz vor fünf Uhr morgens mit der Nachricht des Papstes aus dem Bett gezerrt hatte, ich solle meine Abreise nach Timbuktu verschieben und sofort in den Vatikan kommen. Meine Reisetruhen sind seit Tagen gepackt. Seit neun Jahren plane ich diese Expedition. Am nächsten Morgen wollte ich endlich aufbrechen. Nach meinem Streit mit meinem Cousin wollte ich so schnell wie möglich aus Rom verschwinden. Enttäuschung war noch das laueste meiner Gefühle, als ich zum Vatikan geritten bin. Eugenius, der das zornige Funkeln in meinen Augen bemerkte, hatte mir von dem Fund in den Gewölben des Lateranpalastes berichtet.

Ein geheimes Kellergewölbe voller Spinnweben und Staub, das seit Jahrhunderten kein Mensch mehr betreten hat, Truhen voller Bücher wie das rätselhafte *Testament des Salomo*, ein gelehrter Papst, dem man einen Teufelspakt nachsagt, ein toter Dominikaner und Satan höchstselbst – Seine Heiligkeit musste nicht lange auf mich einreden, bis ich schließlich nachgab.

»Kein Blut«, wiederholte ich. »Was schließt Ihr daraus?«

Fra Giordano hob beide Hände. »Ich weiß nicht ...«

»Das ist doch offensichtlich!«, erregte sich Fra Giovanni da Capestrano. »Der Dominikaner hatte mithilfe des Grimoire den Teufel beschwo...«

»Fra Giovanni! Ihr stellt meine Geduld auf eine harte Probe!«, donnerte der Papst und richtete sich mühsam in den Kissen auf. Monsignor Fantin, der kupferrot getigerte Kater Seiner Heiligkeit, der sich neben ihm auf der Bettdecke geräkelt hatte, sprang auf und flüchtete zu mir herüber. »Die Feindschaft zwischen Franziskanern und Dominikanern billige ich ebenso wenig wie Eure unversöhnliche Haltung gegenüber Alessandra. Als Generalinquisitor solltet Ihr kein Urteil fällen, bevor die Untersuchungen abgeschlossen sind. Alessandra ist seit nicht einmal einer Stunde mit dem Fall betraut. Ihre Befragung von Fra Giordano Savelli ist noch nicht beendet. Weder hat sie bisher die Geheimkammer gesehen, noch hat sie den Toten untersucht oder das *Testament des Salomo* gelesen.«

Monsignor Fantin strich mit erhobenem Schwanz um meine Beine, blickte erwartungsvoll zu mir empor und maunzte. Als ich mit der Papiertüte mit Florentiner Marzipankonfekt in meiner Tasche raschelte, sprang der Kater auf meinen Schoß und haschte ungeduldig nach dem Konfekt. Genüsslich schmatzend rollte er sich auf meinem Schoß zusammen und schmiegte sich in die Falten meines Rocks. Ich streichelte ihn.

»Vostra Santità!«, begehrte Fra Giovanni auf, nachdem er tief durchgeatmet hatte. »Alessandra ist eine Frau ...«

»Oh ja! Und was für eine!«

»... die illegitime Tochter eines Dominikanermönchs und Inquisitors, der vor Jahren beinahe zum Gegenpapst gewählt worden wäre. Die allein das große Unternehmen in Florenz führt, mit einer der größten Bibliotheken Italiens und einem Scriptorium mit mehr Kopisten, Kalligrafen und Buchmalern als in einem bedeutenden Kloster. Die nach

Timbuktu reisen will, um arabische Handschriften zu entdecken, häretische Werke der Ungläubigen, die sie übersetzen und an Gelehrte in aller Welt verkaufen will«, fuhr er in seiner Hetzpredigt fort. »Ihr resolutes Auftreten und ihre humanistische Bildung ist selbstüberhebliche Anmaßung, die ihr als Frau, die nach dem Gesetz Gottes dem Mann unterworfen ist, nicht zusteht!«

Mit anderen Worten: Ich verkörpere alles, was Fra Giovanni in seinem heiligen Zorn auf dem Scheiterhaufen verbrennen will. Gott bewahre die Christenheit vor mir!

Papst Eugenius hieb mit der Faust auf die Bettdecke – was sein Intimus Ludovico Scarampo angesichts des Besorgnis erregenden Gesundheitszustandes Seiner Heiligkeit mit verkniffenen Lippen zur Kenntnis nahm. »Fra Giovanni! Ihr predigt wie jemand, dessen Rat der allmächtige Gott und ich als sein Stellvertreter auf Erden unbedingt beherzigen sollten.« Sein venezianisches Temperament ging wieder einmal mit ihm durch. Dabei hatte ihm sein Leibarzt nach seinem gestrigen Zusammenbruch während der Messe in San Pietro strengste Bettruhe verordnet. »Doch Ihr seid nicht allmächtig, allwissend und unfehlbar, Fra Giovanni, sondern genau das, was zu sein Ihr Alessandra beschuldigt: Ihr seid selbstgerecht. Und stolz.«

»Beatissimo é Santissimo Padre!«, beschwor ihn der Inquisitor mit erhobenen Armen. »Diese Frau ist eine Häretikerin, die Handschriften antiker Philosophen und Werke jüdischer und muslimischer Ungläubiger studiert, um ihre Irrlehren zu rechtfertigen.«

»Die Contessa Colonna genießt Unser uneingeschränktes Vertrauen!«, herrschte ihn der Papst im Pluralis Majestatis an – für Eingeweihte eine deutliche Warnung, Seine Heiligkeit auf keinen Fall weiter zu provozieren. Selbst seine Kardinäle zogen die Köpfe ein, wenn er in dieser Stimmung war. »Wir dulden keine derartigen Verleumdungen gegen Ihre Gnaden durch

Unseren Generalinquisitor, der sich selbst schon als Ketzer vor meinem Amtsvorgänger Martin V. zu verantworten hatte!«

»... eine Häretikerin ...«, wiederholte Fra Giovanni stur, als habe ihm der Stellvertreter Gottes auf Erden nicht eben gerade seinen goldglänzenden Heiligenschein heruntergerissen. »... die sehr unorthodoxe Ansichten ver...«

»Wegen eben dieser unorthodoxen Ansichten und ihrem Mut, sie zu vertreten, schätzen Wir Alessandra über alle Maßen!«, übertönte ihn der Papst gebieterisch – Ludovico beobachtete ihn besorgt. »Wir wissen, was die römische Kirche ihr zu verdanken hat. In Florenz hat sie daran mitgewirkt, dass der byzantinische Kaiser das Unionsdekret unterzeichnete und die römische und die griechische Kirche nach vierhundert Jahren der Kirchenspaltung wieder vereinigt sind. Was also, glaubt Ihr, ist Uns ihr ›unorthodoxes Verhalten‹ wert?«

Fra Giovanni da Capestrano faltete seine Hände wie zum Gebet, starrte den Crucifixus gegenüber dem Bett des Papstes an und schwieg verbissen.

»Alessandra!«

»Heiliger Vater?«

»Im Geheimarchiv des Vatikans werdet Ihr das Liber Pontificalis, die Chronik der Päpste, mit der Biografie meines illustren Amtsvorgängers Silvester II. studieren. Ihr werdet Fra Giordano in den Lateran begleiten. Der Frater wird Euch den Leichnam zeigen und Euch in die Kammer führen, wo ihm Satan erschienen ist.«

»Wie Ihr wünscht«, nickte ich.

»Lest das *Testament des Salomo*. Ein Dominikanerinquistor wird Euch bei Euren Nachforschungen unterstützen. Er beherrscht das Griechische, Hebräische und Arabische vermutlich nicht so vollendet wie Ihr, aber ich werde dafür sorgen, dass Euch ein erfahrener Exorzist zur Seite stehen wird.«

»Heiliger Vater, das ist nicht ...«

»Doch, Alessandra, ich bestehe darauf ... Lasst mich doch bitte ausreden, mein Kind! ... Ich verspreche Euch, dass der Inquisitor Euch nicht dieselben Schwierigkeiten bereitet wie die Fratres, die Euch vor zwei Jahren bei der Aufklärung des Mordes im Geheimarchiv des Vatikans unterstützt haben. Keine Strafpredigt über Anstand und Moral, keine fromme Vorlesung über Demut und Gehorsam und die weibliche Tugend des geduldigen Schweigens. Der Frater wird es hinnehmen, dass Ihr, nicht er, die Untersuchung leitet.«

Ich atmete tief durch.

»Und Ihr, Alessandra«, fügte er mit einem feinen Lächeln an, denn er kannte mich genau, »werdet Euch damit abfinden, dass er, nicht Ihr, mit Satan ...«

Erschrocken fahre ich aus meinen Erinnerungen an das Gespräch am frühen Morgen hoch und sehe mich beunruhigt in der Geheimkammer um. Ich bebe am ganzen Körper. Ein seltsam verstörendes Gefühl beschleicht mich wie eine düstere Vorahnung.

Was hat mich so zusammenzucken lassen? Das Knistern und Knacken der Glut im Kohlenbecken neben mir? Oder der Sturm, der noch immer durch die verlassenen Säle des Lateranpalastes fegt?

Ich schiebe den vergoldeten Papstthron zurück, den ich vor eine der großen Büchertruhen gezogen habe, und husche zum aufgebrochenen Eingang der Kammer.

Mit angehaltenem Atem lausche ich in die Grabesstille im Labyrinth der Korridore und Kellergewölbe des Lateranpalastes. Doch alles ist ruhig. Die starken Windböen, die von Süden her purpurfarbene Wolken über den düsteren römischen Himmel treiben, sind hier unten in der Kammer nicht zu hören.

Ich bin allein - meine bewaffnete Leibwache wartet seit Stunden im benachbarten Benediktinerkloster, um mich

später in den Palazzo Colonna zurückzueskortieren.

Minutenlang widerstehe ich dem Drang, tiefer in das finstere Labyrinth einzudringen und nach der Ursache meines Erschreckens zu suchen. Doch schließlich wende ich mich um und setze mich wieder auf den Thron des Teufelspapstes.

Todmüde berge ich mein Gesicht in beiden Händen und stütze meine Arme auf das aufgeschlagene *Testament des Salomo* auf dem Deckel der Truhe. Während der letzten Tage und Nächte habe ich meine Abreise nach Timbuktu vorbereitet. Es war so vieles zu bedenken gewesen – ich wäre fast drei Jahre lang fort aus Florenz und Rom.

Seufzend blättere ich erneut durch die vergilbten Pergamentseiten des Grimoire, das ich während der letzten Stunden eingehend studiert habe.

Der griechische Text, da bin ich ziemlich sicher, stammt aus dem ersten Jahrhundert. Die hebräischen und arabischen Kommentare sind Hinzufügungen aus späteren Jahrhunderten, das Buch selbst ist vermutlich im dritten oder vierten Jahrhundert hergestellt worden. Die Darstellung Beelzebuls, die Fra Giordano so sehr erschreckt hat, gehört ebenso wenig zum ursprünglichen Text wie der mit Blut gemalte Judensterne auf der Titelseite des Folianten.

Mein Blick fällt auf die ersten Worte des Textes:
>Testament des Salomo, des Sohnes Davids, des Königs von Jerusalem, des Herrschers über alle Dämonen zwischen Himmel und Erde, mit deren Hilfe er den Tempel von Jerusalem errichtete ...<

Es heißt, das uralte Grimoire sei von Salomo, dem weisen Herrscher, selbst verfasst worden – dabei ist der griechische Text erst ein Jahrtausend nach Salomo aufgeschrieben worden. Der König berichtet, dass ein Engel Gottes ihm einen Ring schenkte. Er trug ein Siegel in Form des magischen Hexagramms, des Judensterns. Das Siegel enthielt den unaussprechlichen Namen Gottes.